Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 11 (1901)
Heft: 5

Artikel: Friedrich Wilhelm Dürpfeld : zum Teil nach Hindrichs : 2. Teil
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788992

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Wilhelm Dörpfeld.

Zum Teil nach Hindrichs.

(Schluss.)

Eine eigentümliche Stellung nimmt Dörpfeld gegenüber der Schuleinrichtung und Schulverfassung ein. Bei der Frage nach der besten Schuleinrichtung sind für ihn hauptsächlich zwei Prinzipien massgebend. Das Prinzip der Familienhaftigkeit und dasjenige der Einheitlichkeit. Er ist der Meinung, dass die Schule in ihrer Einrichtung und ihrem Charakter weder einem Kloster noch einer Kaserne gleichen dürfe, sondern — und da finden wir wieder Anklänge an Pestalozzische Ideen — dem Elternhause, der Familie, weil sie ja in erster Linie eine Hülfsanstalt der Familie ist und in demselben Masse an erziehlicher Kraft und Bedeutung gewinnt, als sie in ihrer Einrichtung und ihrem Leben der Familie gleicht. Wenn von Pestalozzi und seiner Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik die Rede ist, sagt Dörpfeld, so wird mit Recht hervorgehoben, dass ihm nicht die Schule, sondern die Familie als das Zentrum der Volkserziehung galt, dass sein Hauptbestreben dahin ging, „das Werk der Erziehung in seinen ersten Grundlagen wieder in die Hand der Mutter, in die Hand des Glaubens und der Liebe zu legen, und er seine Lebensaufgabe als gelöst betrachten wollte, wenn ihm das gelänge“. Darum protestirt Dörpfeld nicht bloss gegen die Trennung der Geschlechter in der Volksschule, sondern auch gegen das Bestreben mancher Städte, die Schule für den Grossbetrieb einzurichten und das Schulleben kasernenmässig zu gestalten. Aus erziehlichen und unterrichtlichen Gründen gibt er sogar der Zweiklassen-Schule — zwei Klassen unter einem Lehrer — den Vorzug vor der Einklassen-Schule. Im Interesse der Einheitlichkeit verwirft Dörpfeld die Simultan- oder wie wir sagen, die interkonfessionelle Schule, weil sie die Einheitlichkeit in den persönlichen Verhältnissen, im Lehrplan und im Schulleben störe. Er fordert, dass die Lehrpersonen, der Schulvorstand und die Schulinteressenschaft gewissens-

einig seien. Wie bezüglich der Stellung des Religionsunterrichts im Lehrplan sind wir auch in diesem Punkte prinzipiell anderer Ansicht, indem wir dafür halten, dass die verschiedenen christlichen Konfessionen so viele gemeinsame religiöse und allgemein menschliche Berührungspunkte aufweisen, dass, wenn diese mit dem Natur- und Menschenleben in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt werden, das anzustrebende Erziehungsziel sehr wohl erreicht werden kann, und dass die Erziehung zu nationalem Bewusstsein geradezu einen interkonfessionellen Religionsunterricht verlangt.*)

In sehr gründlicher Weise ist von Dörpfeld die Schulverfassung in verschiedenen Schriften behandelt worden; die wichtigste ist „Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung.“ Stets betont er die nahe Beziehung zwischen Schule und Haus. Er sagt: „Nicht zur Kirche, nicht zum Staat, nicht zu den sozial-bürgerlichen Genossenschaften, sondern zur Familie steht die Schule in der innersten Verwandtschaft.“ Deshalb muss der Charakter der Familienhaftigkeit in der Schularbeit und der Schuleinrichtung anerkannt und geschützt werden; dieser innern Verwandtschaft entsprechend muss auch das äussere Verhältnis zwischen Schule und Familie geregelt werden. Im Namen des Familienrechts, der Gewissensfreiheit, des Selbstverwaltungsprinzips, der Pädagogik, des Schulinteresses und der Zweckmässigkeit fordert Dörpfeld die Einrichtung der lokalen Schulgemeinde, d. h. eines auf das Elternrecht und die Gewissensfreiheit gegründeten Verbandes von Familien zur gemeinsamen Erziehung der Kinder. Diese lokalen Schulgemeinden nennt er das „Fundamentstück“ der ganzen Schulverfassung; sie bilden für die Schule und die Pädagogik einen neutralen, eigenrechtlichen Rechtsboden. Ohne denselben muss sie auf politischem oder kirchlichem Boden stehen. Es ist unmöglich, hier auf die umfangreichen Arbeiten näher einzutreten; doch mögen die von Dörpfeld aufgestellten Thesen einigermassen orientiren. Er nennt folgende ethisch-pädagogische Grundsätze:

1. In der Schulverwaltungsordnung muss das Familienrecht anerkannt sein und zur Betätigung kommen.

2. Es muss die Gewissensfreiheit in Erziehungssachen anerkannt und geschützt sein.

3. Das Schulregiment muss in allen Instanzen nach dem Prinzip der Selbstverwaltung geordnet sein.

4. In den Selbstverwaltungsorganen aller Instanzen muss jeder der vier korporativen Schulinteressenten (Staat, Kirche, Kommune und Familie) angemessen vertreten sein.

5. Die Pädagogik, als der technische Faktor, muss in der Verwaltung wie im Schuldienst zu dem ihr gebührenden Rechte kommen. Genauer ausgedrückt: Sie muss zuvörderst auf den Universitäten dieselbe wissenschaftliche Pflege erhalten, wie jede andere Wissenschaft, und sodann der Schularbeit mit

*) Siehe auch: „Die Konfessionsschule im Lichte des nationalen Bewusstseins“ von Dr. H. Keferstein in Jena, in Nr. 48 und 49 der Allgem. Deutschen Lehrerzeitung, 1900.

ihrem ganzen Wissen und Können dienen. Damit beides verbürgt sei, müssen in den Selbstverwaltungskollegien die pädagogische Wissenschaft und das Schulamt angemessen vertreten sein.

6. Die Schulverwaltung muss so geordnet sein, dass sie in allen Volkskreisen das Erziehungsinteresse weckt und pflegt.

7. Alle Verwaltungsorgane müssen so eingerichtet werden, dass sie sich als administrativ zweckmässig erweisen.

Im besondern verlangt Dörpfeld, dass die Oberleitung des gesamten öffentlichen Landesschulwesens vom Staate ausgehe, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Das oberste Erziehungsziel wird durch die Ethik bestimmt; da nun der Staat der berufene Wächter und Beschützer der Moral ist, so ist er auch der berufene Wächter und Beschützer der Pädagogik.

b) Durch die grosse Bedeutung, welche der Staat als schützende Macht für alle ständigen und freien Lebensgemeinschaften wie für die Einzelpersonen hat, erhält auch das staatliche Interesse am Schulwesen eine hervorragende Bedeutung.

c) Vermöge seiner Macht ist der Staat auch am besten geeignet, die Rechte jedes der konkurrirenden Schulinteressenten gegen Beeinträchtigung zu schützen, und so den Frieden unter ihnen zu wahren.

d) Auch die geschichtliche Entwicklung des Schulwesens weist auf die staatliche Oberleitung hin.

So sehr uns auch manche der hier geäusserte Ideen sympatisch berühren, so können wir doch dem von Dörpfeld vertretenen Prinzip, die lokale Schulgemeinde zum Fundamentalstück der Schulverfassung zu machen, nicht beistimmen. Wir halten dafür, dass auf diesem Boden, trotz der geforderten Oberaufsicht des Staates, doch eine Menge von Sonderbestrebungen sich zeigen müssten, die auf die Entwicklung eines Staatswesens keinen fördernden Einfluss haben würden: zweifellos würden durch Einführung solcher Schulgemeinden die konfessionellen und sozialen Gegensätze nur verschärft werden.

Trotzdem unsere Anschauungen über diesen Gegenstand grundsätzlich von denjenigen Dörpfelds abweichen, können wir doch nicht umhin, noch einige hierhergehörige Worte Dörpfelds anzuführen, die vielleicht auch als Streiflichter auf unsere Zeit gedeutet werden können. „Lessing sagte einmal über den braven Dichter der preussischen Grenadierlieder: Der Patriot überschreit den Poeten! Ähnlich kann man auf dem Gebiet der Schulverfassungstheorie sagen: Bei den Konservativen überschreit der Kirchenmann den Schulmann, und bei den Liberalen überschreit der Politiker den Pädagogen. Damit ist in der Tat der Grundirrtum jeder Partei hinsichtlich der Schulverfassung aufgedeckt. Die liberale Partei weicht ebenso weit von der geraden Linie ab, als die konservative; der Unterschied liegt nur darin, dass dort die politischen und hier die kirchlichen Interessen es sind, welche die Abweichung bewirken.“

Ausser den berührten Fragen hat Dörpfeld noch über verschiedene andere pädagogische Dinge geschrieben — seine Werke sind nach seinem Tode in zwölf Bänden erschienen — so über Denken und Gedächtnis und über die schulmässige Entwicklung der Begriffe. Das Eigentümliche der Darstellungsweise in der ersten Schrift besteht darin, dass die Demonstration lediglich induktiv, d. h. auf Grund der Erfahrung geführt wird, und dass diese induktive Beweisführung mit dem genetischen Wege verbunden ist. „Wer im Unterricht das Memoriren vernachlässigt, ist ein Tor; wer aber das Denken vernachlässigt, ist ein zweifacher Tor, und wenn er dazu beim Repetiren die judiziösen (denkenden) Memorirmittel nicht benutzt, ein dreifacher.“ Die Schrift: „Die schulmässige Entwicklung der Begriffe“ gibt die logischen und psychologischen Grundlagen für seine vielen didaktischen Schriften, von denen hier „Der didaktische Materialismus“ noch besonders genannt werden soll. Der gründlichen Durcharbeitung des Lehrstoffes stehe im Wege: „Der Geist des didaktischen Materialismus, der auf dem Schulgebiete die Oberhand gewonnen hat, d. h. jene oberflächliche pädagogische Ansicht, die den eingelernten Stoff, gleichviel wie er gelernt ist, ohne weiteres für geistige Kraft hält, und darum das blosse Quantum des absolvirten Materials schlankweg zum Masstabe der intellektuellen und sittlichen Bildung macht.“ Eine Besserung dieser Zustände muss durch den Lehrerstand selbst geschehen, und zwar wird es der didaktische Materialismus selbst sein, der es dem Lehrer schliesslich zum Bewusstsein bringt, dass er die Lehr- und Lernarbeit nach allen Seiten verkümmert, erniedrigt und erschwert. Die Folge dieser Erkenntnis wird sein, dass in weiten Kreisen des Lehrerstandes ein lebhafter Widerwille und Abscheu gegen die Lehrstoffüberhäufung und die mechanische Einlernerei entsteht. Die zweite helfende Macht ist die deutsche Pädagogik, die, dem Grundzug des deutschen Geistes gemäss, überall Gründlichkeit anstrebt und darum gegen die Oberflächlichkeit, die Signatur des didaktischen Materialismus entschieden protestirt.

Die weitern Schriften Dörpfelds behandeln die Methodik der verschiedenen Unterrichtsfächer, wie des Religionsunterrichts, der Realien, und ihre unterrichtliche Verknüpfung; ferner die Persönlichkeit des Lehrers, seine Fortbildung, die Bedeutung der Konferenzen und eine Menge Fragen, die mit der Schule in enger Beziehung stehen. „Die öffentliche Kritik hat ausnahmslos anerkannt, dass sie keine eilfertigen Machwerke sind, und dass Dörpfeld seine eigenen Gedanken hat. In der Tat gehen seine Schriften nicht in ausgetretenen Geleisen einher, sondern enthalten eine Fülle tiefer, eigenartiger, wurzelhafter und gründlich durchgearbeiteter Gedanken. Jeder seiner Schriften merkt man es an, dass sie auf fleissigen Studien und reiflichem Nachdenken beruht.“ Beachtenswert ist die Art und Weise seiner Polemik. „Sein letztes Ziel war, den Gegner nicht bloss zu widerlegen, sondern ihn zu überzeugen, zu gewinnen. Wer sich das aber als Aufgabe stellt, der muss es mit allen Mitteln und Formen der Debatte ernst nehmen. Zunächst muss die Verhandlungsweise durchaus nobel sein. Es ist also ausgeschlossen jene plebejische Art des Streitens, die ihre

Kraft in Schlagwörtern und Parteiphrasen sucht, oder jene andere Art, welche meint, etwas Besonderes geleistet zu haben, wenn dem Gegner ein derber Hieb versetzt ist, oder jene, noch niedrigere, die mit Schimpfworten um sich wirft.“ In positiver Hinsicht liess Dörpfeld bei Disputationen sich von einem Ausspruch Hegels leiten: „Wer einen Gegner wirklich überwinden will, der muss sich vor allem in das Zentrum seiner Kraft versetzen.“ Dieses liegt da, wo auch die gegnerische Ansicht Wahrheit hat; tut man das nicht, so mag man vielleicht dem Gegner einige empfindliche Niederlagen bereiten, aber wirklich überwinden, d. h. so überwinden, dass er sich für besiegt erklärt, wird man ihn nicht; zudem wird man dabei dem Gegner auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese Grundsätze verlor Dörpfeld nie aus den Augen, wenn er für seine Ideen kämpfte.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat aber Dörpfeld auch eine reiche und nicht minder wertvolle Wirksamkeit in Konferenzen entfaltet. „Die Konferenzen bezeichnen“, sagt Dörpfeld, „in der Entwicklungsgeschichte des Schulwesens die Stufe des erwachten Lehrerbewusstseins, des lebendigen Standessinnes. Mit dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts tauchte, durch Vorläufer angeregt, eine Konferenz nach der andern auf, — ein Zeichen, dass das Standesbewusstsein, d. h. das Wissen um die Aufgaben, Bedürfnisse und Hemmnisse des Schulstandes, sich geklärt hatte und ein allgemeines geworden war. Ein Stand, der bisher sozial stumm gewesen, gewann gleichsam Sprache und Rede. Was man hinsichtlich der Schulaufgaben oder der Mittel und Wege, sie zu lösen, oder hinsichtlich der Hemmnisse bei der Schularbeit, oder der Übelstände in der Schuleinrichtung und Verfassung erkannt hatte, darüber wollte man sich aussprechen und andere darüber hören. Man darf nun aber nicht denken, dass es vor der Zeit der Konferenzen keine treuen, fleissigen, geschickten Lehrer gegeben habe. Allein das, was Treue, Fleiss und Tüchtigkeit vermögen, kam bei den gegenseitigen Besuchen und Verhandlungen besser an den Tag; die Schwachen lernten ihre Schwächen besser erkennen, kurz, einer konnte vom andern lernen. Wer darum mit ganzem Herzen ein Lehrer ist, hat auch ein Herz für die Konferenzen: er weiss, dass er ihrer eben so sehr bedarf, wie der frischen Luft.“

Dörpfelds Blick blieb aber nicht bloss an dem Volksschulwesen haften; er erkannte auch Mängel, die den höheren Schulen anhafteten. Namentlich bedauerte er es im Interesse einer einheitlichen Jugenderziehung, dass zwischen der Volksschule und den höhern Schulen eine grosse Kluft des Ignorirens und des Fremdseins besteht. Den Grund dieser Erscheinung erblickt er in der mangelhaften Pflege der Pädagogik an den Universitäten. „In wissenschaftlicher Beziehung stehen die Lehrer an den Gymnasien und Realschulen vielfach so: Ihr „Fach“ — Philologie, Mathematik, Naturwissenschaft etc. — ist Angelegenheit Nr. 1; die Berufswissenschaft, die Pädagogik, ist Anliegen Nr. 2, wem's überhaupt ein mit Grundsatz verfolgtes Anliegen ist. Innerhalb dieses letztern Gebietes, der Pädagogik, ist dann die Arbeit der Volksschule ein Departement,

was sie gar nichts angeht. Diese Stellung ist nach unserer Ansicht verkehrt. Schon das Verhältnis des „Fachs“ zum Beruf ist nicht das richtige; denn ein Lehrer der Mathematik an einer Realschule oder einem Gymnasium ist erst Schulmann und dann sogenannter mathematischer Fachmann; der Fachmann ist da, um der Schule willen, nicht der Schulmann um des Faches willen. Die Stellung zum Volksschulwesen ist auch nicht die rechte, wenigstens im Interesse der Volksschule nicht die wünschenswerte. Einmal sollte der höhere Schulmann von Rechts wegen das ganze Schulwesen kennen, mindestens übersehen können, und zum andern ist nachweisbar, dass durch die Entfremdung der höheren Lehrer von den Volksschulen sowohl diese, als die höheren Schüler selbst in ihrer Entwicklung aufgehalten worden sind. Dörpfeld bedauert auch, dass die Volksschulliteratur und namentlich die Volksschulzeitschriften so wenig Handreichung von den höheren Schulen empfangen; eine Besserung sei nicht zu erwarten, so lange der vom preussischen Kultusminister, Hrn. v. Bethmann-Hollweg, vor dem ganzen Lande getane Ausspruch wahr bleibt, dass die Volksschullehrer in ihrer Sphäre durchweg ungleich gewandter in der Unterrichtspraxis seien, als die Lehrer an den höheren Schulen.

Dörpfeld erwies sich auch nach oben als ein unabhängiger und selbständiger Charakter. Die Rede, die Minister v. Puttkamer den 11. Februar 1880 im preussischen Landtage hielt, kritisierte er in einer grösseren Abhandlung mit einer Gründlichkeit und Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lassen. So schreibt er: „Nun vergegenwärtige man sich den klaffenden Gegensatz: nach dem Herrn Minister soll die Schulaufsicht die zweckmässigste und natürlichste sein welche sich finden lässt und dazu das Hauptbedingnis, um den Lehrerstand moralisch gesund zu erhalten. Nach unserer kritischen Prüfung, deren Ergebnis im wesentlichen durch zwei der angesehensten Schulmänner höherer Stellung bestätigt wird, ist diese Aufsichtsordnung dagegen in pädagogisch-administrativer Hinsicht höchst unzweckmässig, in sozialer Hinsicht unnatürlich und in ethischer Hinsicht ungerecht und demoralisirend.“ An einer andern Stelle wendet sich Dörpfeld gegen den Vorwurf des Ministers, dass sich in der Mehrzahl der Lehrerpressorgane eine höchst einseitige Überschätzung der eigenen Leistungen finde. Nachdem er die Unklarheit in der genannten Anschuldigung kritisirt hat, fährt er fort: „Selbstüberhebung kommt gewiss unter den Lehrern ebenso gut vor, wie in allen andern Ständen, sie wird daher, so wollen wir hier hinzusetzen, in diesem Masse auch wohl in den Schulblättern zu finden sein. Das zugestanden, fragen wir: Hat jemand gefunden, dass die Lehrer auf fremden Gebieten, z. B. in militärischen, medizinischen, theologischen Dingen, als Sachkundige gelten wollen, oder im geselligen Verkehr sich anmassend und vordrängerisch zeigen? Jener Vorwurf stammt lediglich daher, dass sie in ihrem ordnungsmässig erlernten Berufe nach dem Mass ihrer Erfahrung ein selbständiges Urteil beanspruchen zu dürfen glauben, und dass es Leute gibt, die ihnen das nicht gerne zugestehen. Wollte man den Lehrern gestatten, wie es doch recht und billig wäre, und wie man es andern

Berufsklassen gestattet, sich in ihrem Fach als Fachmänner zu fühlen, und wollten dann nicht mehr so viele pure Dilettanten im Schulwesen mitsprechen und regiren, wie wenn sie legitimirte Sachkundige wären, so würde man zuverlässig im Lehrerstand nicht mehr Selbstüberhebung entdecken können, als in jedem andern Stande, selbst den geistlichen Stand nicht ausgenommen, falls dieser vielleicht für den demütigsten gelten soll."

Noch eine Stelle: Der vierte ministerielle Vorwurf bezüglich der „Lehrerpresse" lautet: „„Und was die pädagogischen Resultate betrifft, so muss ich sagen, dass ich in den meisten Artikeln in der Mehrzahl dieser Presse immer gefunden habe, dass die Herren in vielen Fällen wenig, in den meisten Fällen gar nichts von der Sache — von den inneren und äusseren Angelegenheiten der Schule verstehen."" — Wenn es einem ehrlichen Manne irgend einmal begegnet, dass ihm in öffentlicher Gesellschaft jemand unvermutet eine unmotivirte plumpe Grobheit an den Kopf schleudert, so fühlt er sich im ersten Augenblicke, auch wenn die nötige Wehrhaftigkeit nicht fehlt, so konsternirt, dass Gedanken und Zunge wie gelähmt sind, wodurch er sich dann mahnen lässt, dass es am schicklichsten sei, dem Angreifer schweigend den Rücken zu kehren und davon zu gehen. So ungefähr mag den Lehrern zu Mute gewesen sein, als sie jenes ministerielle Diktum in den Zeitungen lasen. Mir wenigstens ist es so ergangen; und selbst jetzt, nach Jahresfrist, kann ich mich nicht dazu verstehen, ein Wort darauf zu erwidern. Einem Minister, und gar einem Schulminister gegenüber sagen zu sollen, was auf einen solchen Ausfall zu sagen wäre, — diese Situation ist für einen preussischen Patrioten zu fremdartig und zu peinlich."

Dörpfeld hat sich aber mit seinem Interesse nicht auf das Schulgebiet beschränkt; im Gegenteil, allen Gebieten des Volkslebens war seine Teilnahme zugewandt. Der Grund hierfür ist zunächst ein psychologischer. Dörpfeld war ein Mann von weitem Blick und vielseitigem Interesse. Er hatte nicht bloss die Befähigung, sondern auch das Bedürfnis, das Einzelne in seinem Verhältnisse zum Ganzen zu erfassen, also auch die Schule in ihrem Verhältnis zum Volksleben und zu den wichtigsten Faktoren desselben. Zu diesem psychologischen Grund kam noch ein praktischer. Wie in einem Organismus sich das einzelne Glied nur dann wohl fühlen kann, wenn auch der übrige Körper gesund ist, so kann sich auch die Volksschule nur dann gesund entwickeln, wenn das ganze übrige Volksleben auf gesunder Basis ruht. Diese Einsicht bestimmte Dörpfeld, zu einer gesunderen Gestaltung des Familien-, sozialen, politischen und kirchlichen Lebens nach Kräften mitzuwirken. Dazu trieb ihn auch noch ein ethischer Grund: Fühlte er sich doch als Glied dieser Gemeinschaft geradezu verpflichtet, das Wohl derselben zu fördern. Ganz besonders war es die Familie, die er für die Schule zu interessiren sucht; er will sie zu der Einsicht bringen, dass die Erziehungsarbeit überhaupt von grosser Wichtigkeit ist, und darum mit allem Ernst betrieben werden muss. Er verlangt auch, dass der Lehrer bei der Erziehung den Eltern an die Hand gehen, und in schwierigen Fällen sich mit ihnen über die anzuwendenden Mittel beraten soll; ferner ist

durch Einrichtung von „Elternabenden“ das Interesse und Verständnis für Fragen der Erziehung zu wecken und zu fördern. Dörpfeld tritt auch für die Wünsche des Arbeiterstandes ein; in seiner Schrift „Die soziale Frage“ bezeichnet er als anzustrebende Ziele für eine Besserung der Lage des vierten Standes: Angemessenere Jugendbildung, gerechtere Verteilung der Militärpflicht, gesunde Wohnungen, ein menschenwürdiges Dasein und eine geschütztere Lebenslage. „Der konstitutionelle Rechtsstaat muss sich auf dem wirklichen Boden der sozialen Verhältnisse aufbauen. Der Rechtsstaat muss sich durch den Sozietätsstaat ergänzen und durchdringen lassen. Der Staat muss Private und Gemeinden zu sozialen Unternehmungen anregen.“

Dörpfeld hatte ein überaus glückliches Familienleben; seine Gemahlin war die Tochter des Pfarrers Keller in Wermelskirchen, der ihn konfirmirt hatte. Sie war der Sonnenschein des trauten Heims; mit stillem sanftem Geist waltete sie im häuslichen Kreise und nahm regen Anteil an der Geistesarbeit ihres Mannes. Drei Töchter und zwei Söhne wuchsen heran, zur Freude ihrer Eltern; der älteste Sohn ist der Baumeister Prof. Dr. Dörpfeld, der die Ausgrabungen in Olympia geleitet hat, und nun Direktor des deutschen archäologischen Instituts in Athen ist.

Um das Charakterbild Dörpfelds vollständig zu zeichnen, wollen wir auch hören, wie er über andere Personen urteilte; daher mögen hier einige Stellen aus seiner Rede zur Diesterwegfeier in Barmen Platz finden. Zunächst gibt er seiner Freude Ausdruck, an der genannten Feier teilnehmen zu können, da er dem Gefeierten von seinen Jugendjahren an viel verdanke und es ihn dränge, diesem Dank auch Ausdruck zu geben. „Es war für Diesterweg und seinen Einfluss auf die Entwicklung der Pädagogik von der grössten Bedeutung, dass er hier im Wuppertal mit Wilberg, dem Schüler Rochows, zusammentraf. Wilberg, ein selfmade man, der keine akademische Bildung genossen hatte, später aber die Doktorwürde erhielt, war in Diesterwegs Augen einem Riesen der Vorzeit zu vergleichen. Diesterweg hat von Wilberg geerbt, was dieser von Rochow mitgebracht hatte. Sie vertraten die Bestrebungen der Philantropen in der Volksschule. Rochow, Wilberg und Diesterweg betonten: Soll aus unserm Volke etwas gemacht werden, dem Staate und den Leuten selbst zu gute, so handelt es sich um ein Mittel, ihren Verstand zu wecken, damit sie eine eigene Überzeugung gewinnen. Wie macht man das? Der Lehrer darf nicht nur die eigenen Kenntnisse den Kindern einlernen, sondern er muss durch Unterredungen sie ans Denken und Sprechen bringen. Zu diesem Zwecke bedienten sie sich der Frage, der heuristischen Methode, in welcher Diesterweg, wie Wilberg, Meister waren.“

„Diesterweg war aber nicht nur durch Rochow beeinflusst, er heisst auch mit Recht der deutsche Pestalozzi. Mit allen Jüngern Pestalozzis hatte er den Grundsatz von der Anschauung gefasst. Diesterweg hatte jedoch noch mehr begriffen, als viele andere Jünger Pestalozzis. Ausser der Wichtigkeit der Anschauung betont nämlich Pestalozzi: „„Nicht eine Summe von Kenntnissen,

auch nicht einmal Erkenntnis, sondern Erkenntniskraft und Erkenntnistrieb ist die Hauptsache. Nicht das, was ich nur besitze an Kenntnissen, sondern das, was in mir fortwächst und forttreibt, ist der Mühe wert.""" Diese Hauptsache hat Diesterweg vor andern Schülern Pestalozzis gut begriffen, und er hat auch die Konsequenz davon gezogen: Wenn es darum geht, Kraft und Trieb hervorzubringen, nicht nur darum, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, so gilt es vor allem, den Schüler zur Selbsttätigkeit zu bringen. Verdienst Diesterwegs ist es, dieses Problem vor andern erkannt und ergriffen zu haben. An seiner Lösung, die bis jetzt noch unsere Aufgabe ist, hat er mit Eifer gearbeitet und dadurch ist seine Stellung zur pädagogischen Theorie bestimmt. Diesterweg stellte hohe Anforderungen betreffs der allgemeinen und beruflichen Ausbildung der Lehrer. Er wollte sie nicht notdürftig für die Praxis, für das Schulehalten, zustutzen; er war vielmehr der Ansicht, dass auch der Volksschullehrer, und dieser erst recht, seine pädagogischen Massnahmen aus einem Ganzen von pädagogischer Theorie heraus ableiten müsse. Darum lehrte er auch schon Psychologie und Logik im Seminar, was dann später die Regulative verwarfen." „Diesterweg hat viel geschrieben, aber er war kein Vielschreiber; im Gegenteil, er schrieb aus dem Drang seiner Seele heraus, nicht um Lohn und Ehre, er konnte nicht anders, es war ein Stück seines Berufes. Er schrieb, weil er etwas auf dem Herzen hatte; darum ist sein Stil Natur, nicht Schauspielerei. Leichte Kost setzte er seinen Lesern nicht vor." „Die schriftstellerische Arbeit brachte Diesterweg zu Falle. Wie hing das zusammen? Diesterweg war kenntnisreich, vielseitig gebildet und philosophisch geschult, es war ihm aber nicht gegeben, eine Arbeit über eine Streitfrage so ruhig und gründlich, und in steter Rücksichtnahme auf gegnerische Einwände auszuarbeiten, dass sie auch den Gegner überzeugte. Er wollte das auch nicht, er wollte durch seine Schriften anregen und die Wahrheit sagen und den Gegner niederschlagen. Diese Art seiner Schreibweise brachte ihn, ohne dass er es wollte, in das Gerücht eines Agitators. Er wurde häufig verwarnt, nahm sich dann auch vor, mässiger und vorsichtiger zu sein; hatte er aber die Feder angesetzt, so war alle Ruhe und Besonnenheit dahin, dann schrieb er so, wie es ihm ums Herz war."

„Diesterweg war ein redlicher Charakter, der nach seinen besten Kräften getan hat, was er nach seiner Überzeugung für gut hielt. Jeder von uns hat noch viel von ihm zu lernen. Über seine Stellung zu religiösen Fragen sind ihm vielfach Vorwürfe gemacht worden. Nun ist die begabteste Persönlichkeit nach irgend einer Seite hin beschränkt, und Diesterwegs Urteil in religiösen Dingen war nicht immer ein so richtiges, wie nach vielen andern Seiten hin. Aber Diesterweg war trotzdem ein gottesfürchtiger Mann, das war er, wenn er auch in dem alten Streite, ob in religiösen Dingen die Autorität gelten solle oder nicht, auf der letztern Seite stand. Diejenigen, welche ihm darüber glauben einen Vorwurf machen zu dürfen, sollen erst nachweisen, dass sie in allen andern Stücken sich mit Diesterweg messen können."

Die reiche, vielseitige Tätigkeit, die Dörpfeld neben der Schule entfaltete, musste zuletzt auch an seiner Körperkraft zehren. In der Mitte der sechziger Jahre stellte sich ein heftiger asthmatischer Bronchialkatarrh ein, der ihn schliesslich nötigte, ein ganzes Jahr Urlaub zu nehmen. Als er sich einigermassen gekräftigt fühlte, nahm er die Arbeit im ganzen Umfang wieder auf, bis infolge der Zunahme des alten Leidens im Jahre 1880 die Pensionirung eintreten musste. Er lebte nun zunächst in Gerresheim bei Düsseldorf; dann zog er 1887 wieder an die Stätte seiner ersten selbständigen Wirksamkeit an der Volksschule, nach Ronsdorf, wo seine älteste Tochter mit dem Kaufmann Carnap verheiratet war. Doch auch jetzt suchte er, so weit seine Kräfte es gestatteten, in Konferenzen, durch Vorträge und Fortsetzung seiner literarischen Arbeiten der Schule zu nützen. Noch auf seinem Sterbebette sprach er mit Freunden über seinen literarischen Nachlass. Als seine Tochter ihn zur Schonung mahnte, erklärte er: „Nein, Kind, ich darf noch nicht aufhören. Gneisenau sagte bei Waterloo: Der letzte Hauch von Mann und Pferd muss heran! So muss ich jetzt sagen: „Die letzte Kraft muss heran!“ Im Kreise seiner Kinder, die aus Athen, Helsingfors, Norden und Berlin herbeigekommen waren, starb Dörpfeld den 27. Oktober 1893; seinem Wunsche gemäss wurde er neben seiner Gattin, die ihm 22 Jahre im Tode vorangegangen war, auf dem alten Wupperfelder Friedhof in Barmen begraben. „Zeigte schon der Begräbnistag, welch ungeahnte Fülle von Liebe und Hochachtung der Heimgegangene bei seinen zahlreichen Verehrern in ganz Deutschland von Königsberg bis Strassburg, von Schleswig-Holstein bis zur Schweiz genoss, so trat dies noch deutlicher in den Nachrufen hervor, welche nicht bloss die pädagogischen, sondern auch kirchliche und politische Zeitschriften dem Verstorbenen widmeten. In allen wurden Dörpfelds grosse Verdienste um die Schule, den Lehrerstand und die Pädagogik rückhaltlos anerkannt. Schon zu Lebzeiten hat auch die Behörde seiner Wirksamkeit ihre Anerkennung zu teil werden lassen. Im Jahre 1872 berief ihn der Minister Falk zu der Ministerialkonferenz, in welcher die „Allgemeinen Bestimmungen“ vorberaten wurden. Ferner zeichnete ihn die Behörde aus durch Erteilung des Rektortitels, was damals noch etwas Aussergewöhnliches war, und durch die Verleihung des roten Adlerordens. Und bei seinem Hinscheid richtete das Unterrichtsministerium an die Angehörigen des Verstorbenen folgendes, von Minister Bosse unterzeichnetes Beileidschreiben: „Anlässlich des Ablebens Ihres Vaters, des Rektors a. D. Friedrich Wilhelm Dörpfeld, spreche ich Ew. Wohlgeboren und den übrigen Hinterbliebenen meine wärmste Teilnahme aus. Der Verewigte hat mit einer Hingebung und Treue für die Schule gewirkt, welche bleibende und gesegnete Früchte für diese gezeitigt hat. Sein Andenken wird jederzeit bei der Schulverwaltung in hohen Ehren gehalten werden.“

Überblicken wir den Lebensgang und die Lebensarbeit Dörpfelds, so müssen wir, wenn wir auch in zwei wichtigen Fragen, nämlich bezüglich Art und Stellung des Religionsunterrichts im Lehrplan und hinsichtlich der Schulverfassung grundsätzlich auf einem andern Boden stehen, seiner vorbildlichen Persönlichkeit, seiner noblen Denk- und Kampfesweise, der Originalität seiner Ideen und der nimmermüden Schaffenskraft unsere unbegrenzte Hochachtung bezeugen. Wie Pestalozzi bei all seinem Wirken und Schaffen stets von hoher, edler, uneigennütziger Menschenliebe geleitet wurde, so war auch bei Dörpfeld die Liebe das Beste und Höchste in seinem Wesen. „Sie war die geheime Wurzel seiner sich im Dienste für andere verzehrenden Kraft, die nie versiegende Quelle seines Idealismus, der wunderbare Magnet, der die Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt entgegenzog.“ Und wir Lehrer wollen ihn verehren als treuen Mahner an Lehrerpflicht und furchtlosen Kämpfer für Lehrerrecht.

Dr. *X. W.*